



BETTINA OWCZARSKI

Elmflüstern

KRIMINALROMAN

GMEINER



BETTINA OWZARSKI
Elmflüstern

VERHÄNGNISVOLLE LIEBE Kommissar Giovanni Beck erfährt von seiner Freundin Sarah Dittmann, Lehrerin an der Grundschule des hübschen Elmdörfchens Avessen, vom Verschwinden der 16-jährigen Angelina. Und schon steckt er mittendrin in einem Fall, der weder seine Seele noch sein Privatleben unberührt lassen wird.

Während der Kommissar immer tiefer in die Abgründe eines Teenagerlebens eindringt, nimmt Sarah Dittmann den jüngeren Bruder des Mädchens bei sich auf, da die Mutter der beiden Kinder unter der Last ihrer Ängste zusammengebrochen ist. Konfrontiert mit seiner Trauer und der Angst um seine Schwester, wird Sarah tiefer in den Fall verwickelt, als ihr lieb ist.

Schnell findet Giovanni Beck heraus, dass Angelina – in einem vernachlässigenden Elternhaus aufgewachsen – bei ihren Freunden nach Liebe sucht, vor allem bei dem hübschen Julian, Spross einer reichen Braunschweiger Familie. An seine eigene, unglückliche Jugend erinnert, nimmt Giovanni Beck ihre Spur auf und gerät dabei selbst in Gefahr ...

© Asmus Foto und Video
GmbH Helmstedt



Bettina Owczarski lebt mit ihrem Mann, einem ebenso leidenschaftlichen Hobby-Rockmusiker wie ihr Kommissar Giovanni Beck, und der Französischen Bulldogge Babette in einem kleinen Städtchen am Rande des Elms, in der Nähe von Braunschweig. Wie ihre Protagonistin Sarah war sie Grundschullehrerin, leitete dann ein Studienseminar für die Lehrerausbildung und widmet sich nun ganz dem Schreiben. Sie hat insgesamt drei Krimis der Elm-Reihe mit Giovanni Beck und mehrere Theaterstücke veröffentlicht.

BETTINA OWCZARSKI

Elmflüstern

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag
Instagram: @gmeinerverlag
Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2023 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Ricardo / stock.adobe.com
ISBN 978-3-8392-7665-5

Für meine Geschwister, Martin und Silke

*»Sehne nicht deine Jugend zurück, sie war ein einsamer,
dunkler Ort.«*

(Unbekannt)

PROLOG

Allein.

Dies war keiner der Träume, in dem sie vergeblich versuchte, die Augen zu öffnen.

Ihr vertrautes Schlafzimmer wartete nicht nur einen Wimpernschlag entfernt – ein ganzes Leben lag zwischen ihr und dem, was gestern noch ihr Zuhause gewesen war.

Wahrscheinlich ihr Leben.

Vollkommene Dunkelheit. Kein Licht, kein Geräusch. War sie noch am Leben? Sie fühlte sich so müde.

Vielleicht war sie ja schon tot. Ja, bestimmt. Ein Schluchzen stieg in ihr empor, wollte nicht akzeptieren, was sie schon wusste – dass sie sterben würde. Hier in dieser Dunkelheit, allein, ohne einen Menschen an ihrer Seite, der sie liebte.

Sie wollte sich aufsetzen, doch ihr Körper gehorchte ihr nicht, er war gelähmt, sie konnte die Hände nicht bewegen. Sie atmete rasselnd ein und schluckte. Durst. Ihr Körper wusste noch nicht, dass es keine Rolle spielte, ob er Wasser bekam. Sie würden hier sterben, sie und ihr Körper.

Wenn nur die Trauer nicht wäre. Wenn sie einfach so einschlafen könnte. Sie war so müde, und doch ... Sie wollte nach Hause. Aber jetzt war es zu spät.

Sie weinte.

Dachte an ihre Familie, ihre Katze. Nie mehr. Nie mehr mit ihrem Bruder am Frühstückstisch streiten, nie mehr

ihre Lieblingssongs hören. Nie mehr stundenlang mit ihrer Freundin chatten, nie mehr ihre Katze streicheln. Nie mehr.

Das war es.

Das Leben, das ihr so belanglos, so trostlos erschienen war, dahin. So früh. Vielleicht wäre sie ja noch schön geworden, wäre geliebt worden.

Sie dachte an das andere, das Schlimme. Das hatte nun auch ein Ende. Das war gut. Jetzt würden sie bereuen. Oder nicht? Vielleicht waren sie froh, dass sie weg war? Sie war ja unwichtig, nicht gut. Bestimmt schüttelten sie den Kopf und zuckten die Schultern. Typisch. Sie war schon immer zu dumm. Nun ist sie auch noch zu dumm, um am Leben zu bleiben. Geschieht ihr ganz recht.

Tränen liefen salzig über ihre Lippen, doch sie konnte sie nicht wegwischen. Auch das kümmerte sie nicht mehr.

Sie dachte an das Sommerkleid, das sie sich gerade gekauft hatte. So hübsch, zartgrüner Chiffon – sie hatte sich in ihm wie eine Fee gefühlt. Vielleicht hätte sie ja darin auch jemand schön gefunden. Vielleicht wäre sie ja darin geliebt worden. Vielleicht ...

Sie seufzte und lächelte.

Da war Oma, sie winkte fröhlich. Aber Oma war doch tot? Sie konnte nicht zurückwinken, aber egal. Die nachtschwarze Dunkelheit sank tiefer und hüllte ihren Geist in wohlthuende, weiche Stille.

Schlafen. Und wenn sie wieder aufwachte, wäre alles gut.

KAPITEL 1

Blut, überall war Blut. Die Leiche im Schmerz erstarrt auf dem Küchentisch. Übelkeit stieg in ihm auf und er schluckte. Er wünschte, er wäre nicht gekommen, hätte dieses Gemetzel nicht sehen müssen. Entsetzlich.

Als hinter ihm eine Tür schlug, fuhr er zusammen.

»Oh, Giovanni! Was machst du hier in der Küche?«

Asta wischte sich die blutigen Hände an der Schürze ab.

»Das frage ich mich auch gerade.«

Beck wies auf das Massaker auf dem Tisch.

»Was ... ist das?«

»Dein Abendessen, Kaninchen nach Ischitaner Art.«

Asta lachte, roh, wie er fand.

»Magst du kein Wild?«

Sie wetzte das Messer an einem Schleifstein, ein Geräusch, das Beck erschauern ließ.

»Äh – kein frisch ermordetes. Hast du ... es selbst ...?«

Beck sah die zierliche Frau vor ihm zweifelnd an. Er hatte Asta bisher immer für sehr zart besaitet gehalten.

»Nein, das war schon tot, ich habe es nur ausgenommen. Du Stadtjunge! Hast du noch nie ein Tier selbst getötet?«

Asta schüttelte die hennaroten Zöpfe.

»Was seid ihr jungen Leute nur für ein unaufrichtiges Volk. Wer nicht schlachten kann, sollte auch kein Fleisch essen.«

»Äh, ja. Mache ich auch nicht mehr.« Beck warf einen angewiderten Blick auf den unglücklichen Hasen und schüttelte sich. »Ab heute.«

Die Küchentür schlug erneut ins Schloss und er wandte sich um, froh über die Ablenkung.

Sarah wehte herein, mit einem Schwall frischer Luft, der den süßlichen Geruch des Blutes für kurze Zeit überlagerte.

»Giovanni! Du bist schon da?«

Sie eilte lächelnd auf ihn zu und drückte ihm einen zarten Kuss auf die Wange.

Er griff nach ihr und vergrub sein Gesicht in ihrer nach Sonne und Sommer duftenden kastanienbraunen Lockenpracht.

»Ja, ich hab's aber schon bereut. Hätte ich gewusst, dass deine Tante unschuldige Tiere in deiner Küche meuchelt, wäre ich später gekommen.«

Sarah blickte an ihm vorbei auf den Tisch und verzog den Mund.

»Igitt, ja. Tote Hasen sehen immer grässlich aus. Aber sie schmecken so lecker, dass ich das wunderbar verdrängen kann, wenn sie in Knoblauch auf dem Teller liegen.«

Beck war entsetzt.

»Gott, was seid ihr für grausame Weiber. Da sieht man es mal wieder, Frauen sind zu allem fähig. Morde voller Heimtücke und Verschlagenheit werden meistens von euch begangen, während wir Männer dümmlich und ehrlich unsere Opfer einfach niederholzen.«

»Ach? Das sind ja interessante Thesen, die du da aufstellst, Herr Hauptkommissar. Diesem Hasen wurde von Bauer Heinrich der Stock dümmlich und ehrlich auf den Schädel gedroschen und nicht von mir, also bitte.«

Asta trennte ein Hasenbein vom Rumpf und schüttelte den Kopf über Beck's Aufstöhnen.

»Du Zimperliese.«

Sarah grinste und fuhr ihrem Liebsten tröstend durch den hellblonden Schopf.

»Das Häschen hat bestimmt ein glückliches Leben gehabt.«

»Ich möchte jetzt das Thema wechseln.« Beck wandte sich entschieden vom Küchentisch ab und fragte sich, was er heute Abend zu sich nehmen sollte. Möhrchen?

»Hat Luise schon einen Champagner offen?«

»Was glaubst du wohl? Wenn wir uns nicht beeilen, wird nicht mehr viel davon übrig sein.« Sarah zwinkerte ihm zu und zog ihn aus der Küchentür.

Sie stürmten durch die große Schlosshalle, die selbst jetzt, im Juni, eiskalt war, über den gepflasterten Hof, vorbei an dem Brunnen mit den halb nackten Putten, zum Seitenflügel. In diesen Teil des Schlosses waren Luise und Asta gezogen, als Sarah vor zwei Jahren krank vor Liebeskummer aus Berlin in das Schlösschen zurückgekehrt war, in dem sie vor 31 Jahren geboren worden war.

Beck blieb stehen, um Muffin zu streicheln, Aastas Golden-Retriever-Hündin, die freudig auf ihn zugeeilt war und zur Begrüßung Geräusche von sich gab, die Beck niemals einem Hund zugeordnet hätte, bevor er Muffin kennengelernt hatte.

»Bist du sicher, dass dieser Hund normal ist?«

Er strich der selig glucksenden und quiekenden Hündin über den karamellfarbenen Kopf.

»Nein, ich bin mir absolut sicher, dass sie nicht normal ist, deshalb passt sie ja auch so gut zu uns.« Sarah stieß die Tür zur kleinen Halle des Seitenflügels auf und trat ein.

Schwer hing der Duft von Luises Parfüm in der Luft und erinnerte an den Glamour und die Dekadenz längst vergangener, glamouröser Zeiten.

Anerkennend betrachtete Beck die gelungene Inszenierung, die sich seinem Blick bot: Wie dahingegossen ruhte Sarahs Großtante Luise von Warberg auf einer Ottomane im orientalischen Stil, die platinblonden Wasserwellen dekorativ aus dem feinen Gesicht gebürstet, die blutroten Lippen in charmantem Lächeln leicht geöffnet. Zu ihren Füßen lag, ebenso dekorativ wie ihr Frauchen, Marilyn, Luises schneeweißes Malteserhündchen, das mit der ganzen Verachtung alten Adels die hereinströmende Plebs beäugte.

»Giovanni, Lieber.« Eine schneeweiße Hand winkte Beck huldvoll heran, der beflissen der königlichen Aufforderung folgte.

»Ich habe auf euch gewartet mit dem Champagner.« Luise wies in Richtung des Eiskübels, der silbern von einem zierlichen Jugendstiltischchen herüberblinkte.

»Diese Entsagungen, liebste Tante, geradezu Askese. Aber sollten wir nicht noch ein bisschen länger warten? Asta hat den Hasen noch nicht mal in der Röhre.« Sarah lächelte Beck vielsagend an.

»Papperlapapp. Es ist nach 18 Uhr und ich habe noch nicht einen Tropfen Alkohol im Blut. Wie soll ein feinsinniger Mensch ohne Drogen das Leben aushalten?«

Luise richtete sich anmutig auf und winkte Giovanni in die Richtung der Flasche.

»Sei so nett, Gio. Sarah kann ja noch warten, du trinkst doch sicher ein Gläschen mit mir, nicht wahr?«

Beck nickte ergeben und mied Sarahs Blick.

»Du bist schuld, wenn meine Leber vorzeitig den Dienst aufgibt, allerliebste Luise.« Er entkorkte die Flasche mit einem befriedigenden Knall.

»Ach, Gottchen. Sollte das der Fall sein, war sie es sowieso nicht wert. Ich bitte dich. Sei ein Mann.«

Giovanni dankte Gott dafür, dass er in Luises Jugend noch nicht als eins der zahlreichen Opfer ihres Charmes zur Verfügung gestanden hatte – das wäre zwar äußerst verlockend, aber auch sein sicherer Tod gewesen. Diese Frau hatte so einige Männer an den Rand des Wahnsinns – und einer Säuferleber – getrieben, so viel stand fest.

Er schenkte zwei Gläser ein und richtete seinen Blick fragend auf seine Liebste.

Sie schüttelte den Kopf und schnalzte mit der Zunge.

»Nein, ich bin lieber langweilig, aber länger am Leben.«
Sie streckte ihrer Tante die Zunge heraus.

»Pf. Werde du erst mal ...«, Luise unterbrach sich gerade noch rechtzeitig, »... so alt wie ich, und dann sehen wir weiter.«

Beck grinste und setzte sich auf ein weißes Sofa am Kamin. Er betrachtete die haarfeinen Risse im türkisfarbenen Marmor und fragte sich, wie lange die Frauen die bröckelnde Pracht noch halten konnten. Sarah sprach nie darüber, aber sie schienen über kein regelmäßiges Einkommen zu verfügen, außer Sarahs Schulleitergehalt, aus dem sie die dringend benötigten Reparaturen bestreiten konnten. Asta erhielt sicher auch hin und wieder gewisse Obolusse für ihre Massagen, Rückführungen und andere geheimnisvolle Dienstleistungen, aber viel konnte das nicht sein.

Es wäre zu schade, das Anwesen irgendwann dem Verfall überlassen zu müssen.

Er schob den Gedanken beiseite und wandte sich Erfreulicherem zu.

Sarah wickelte ihre langen Beine um die des vergoldeten Stuhls, auf dem sie saß. Sie schlang eine Haarsträhne um einen Finger und sah aus dem Fenster. Wie immer bemerkte sie seinen Blick und strahlte ihn an.

»Woran denkst du, cara mia?« Beck lächelte ihr zu.

»Ach. An nichts Besonderes. Die Schule, wie immer.« Sie zuckte entschuldigend mit einer Schulter. »Philipp, der kleine Blonde aus meiner Klasse, erinnerst du dich noch an ihn?«

Beck erinnerte sich vage an einen sommersprossigen Bengel mit strohblondem Haar.

»Vage. Hat er seine Hausaufgaben nicht gemacht?« Er zwinkerte ihr zu.

Sie lachte. »Ja, das auch.« Ihr Lächeln verblasste und die melessedunklen Augen blickten besorgt.

»Er – Philipp – hat erzählt, seine Schwester sei gestern Abend nicht nach Hause gekommen. Er war ganz aufgelöst.«

»Wie alt ist seine Schwester denn?« Beck hob das Glas in Luises Richtung und nahm einen Schluck von dem köstlichen Nass.

»16, sagt er. Ich kenne sie flüchtig, ein hübsches Ding, ein bisschen mollig vielleicht, wahrscheinlich Babyspeck. Darunter habe ich auch gelitten, sehr.« Sarah schüttelte die Locken aus dem aparten Gesicht und strich über ihre Hüften, an denen aus Becks Sicht nicht das Geringste auszusetzen war.

»Wohnt sie noch zu Hause? Haben die Eltern etwas unternommen?«

»Die Mutter. Die Kinder leben bei ihrer Mutter, ob es einen Vater dazu gibt, weiß ich nicht, der kam noch nie vor. Philipp sagt, seine Mama habe nichts getan. Angelina sei bestimmt nur bei ihrer Freundin. Unglaublich. Wie kann eine Mutter ruhig schlafen, wenn ihre Tochter nicht zu Hause ist? Ich verstehe so etwas nicht.« Sarah schüttelte den gelockten Kopf.

»Vielleicht ist sie ja inzwischen nach Hause gekommen, du hast ja sicher seit heute Mittag nicht mehr mit Philipp

gesprachen, oder?« Beck setzte sein Glas ab und beschloss, sich bis zum – leider Gottes vegetarischen – Mahle zu mäßigen.

»Ja, stimmt, das ist natürlich gut möglich.« Sarah richtete sich auf und schenkte sich nun doch ein Glas Champagner ein.

»Jetzt genieß mal deinen Abend, meine Kleine.« Luise tätschelte die Hand ihrer Nichte. »Du trägst wie immer die Last der gesamten Welt auf deinen schmalen Schultern. Bestimmt sitzt das Mädels gerade gesund und munter am Abendbrottisch. Cheerio!«

Sarah öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn aber wieder nach einem Blick auf die hochgezogene Braue ihrer Großtante. Sie nahm einen großen Schluck und nickte Luise zu.

»Ja, du hast recht. Teenager rebellieren halt manchmal. Sicher wird Philipp morgen von ihren Schandtaten berichten.«

Die Tür zur Halle klappte und Asta wehte mit wallenden Pluderhosen herein.

»Der Hase ist bald so weit, deck schon mal den Tisch, Sarah.«

Beck stöhnte auf und stürzte seinen Champagner in einem Zug hinunter.

Gleich würden sie die Leiche hereintragen. Am besten, er nahm vorher doch noch ein Glas. Betrunkene ließ sich die Obduktion bestimmt besser ertragen.

*

Ruckartig erwachte Beck und griff nach dem Alp auf seiner Brust.

»Hau ab!«

Sein Kater zischte empört und dachte gar nicht daran zu weichen.

»Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du in meinem Bett nichts zu suchen hast, verdammt!«

Er richtete seinen Oberkörper so weit auf, wie es der ausgewachsene Abessinierkater auf seiner Brust zuließ, und sah auf den Wecker auf seinem Nachttisch.

»Halb neun! Um Gottes willen!« Ohne weitere Rücksicht auf das Nachtlager seines Haustieres zu nehmen, schwang er die Beine aus dem Bett und stand auf. Minas fauchte und entfernte sich mit hoheitsvoll gerecktem Schwanz in Richtung Küche. Füttern musste er den auch noch! Seit er mit Sarah liiert war, kam er andauernd zu spät ins Büro, also eigentlich, seitdem er in Braunschweig wohnte. Seine Kollegen hatten einen blendenden Eindruck von ihm, so viel stand fest. Ein verpennter, eitler Fatzke – so würde ihn sein Lieblingskollege und Partner Wagner bestimmt gern – und leider auch treffend – beschreiben. Nach einer Katzendusche – haha – warf er sich in das erstbeste Hemd, das ihm aus seinem Schrank entgegenfiel, und gab dem Kater etwas Futter in den Napf, der mit einer goldenen Krone verziert war, ein Geschenk von Sarah, die diesem überkandidelten Tier auch noch den Namen eines abessinischen Kaisers gegeben hatte – Minas. Er verneigte sich und bot seiner kaiserlichen Hoheit das Morgenmahl an. Natürlich tat der so, als habe er Besseres zu tun, das gehörte zum morgendlichen Ritual, seit der Kater vor einigen Monaten beschlossen hatte, bei Beck zu wohnen. Heute hatte sein Personal aber keine Zeit für die üblichen Fisimatenten. Kopfschüttelnd griff er nach der Jeans von gestern und stieg hinein.

Er selbst würde mal wieder auf sein Frühstück verzichten müssen, aber er war ja schon in Übung, hatte er doch gestern zum Abendbrot keinen Hasen zu sich genommen. Die blutrünstigen Weiber hatten ihn zu verführen versucht, aber er war standhaft geblieben.

Müde warf er einen Blick hinunter in die Roonstraße, auf die die prächtigen Magnolienbäume nicht mehr so lange Schatten warfen, und hinterfragte mal wieder seine Work-Life-Balance. Von Balance konnte gar keine Rede sein.

Er winkte seinem Kater zu und wollte gerade die Jugendstiltür hinter sich zuknallen, als sein Telefon zu läuten begann. Mist! Sollte er rangehen? Nein. Aber wenn es etwas Dienstliches war, dringend? Genervt drückte er die Tür wieder auf und hastete zum Telefon.

»Beck?«

»Guten Morgen, Gio, Sarah hier.«

Fast hätte Beck gestöhnt. So gern er Sarah mochte, aber für Liebesgäusel hatte er nun wirklich keinen Sinn und keine Zeit!

»Ja?«

»Oh, du bist sicher in Eile, nicht wahr? Ich habe auch gar nicht damit gerechnet, dich noch zu Hause anzutreffen, aber ich dachte, ich versuch's mal.«

»Ja, ich bin tatsächlich spät dran, tut mir leid.« Beck versuchte, ein wenig mehr Wärme in seine Stimme zu legen.

»Ja, also, ich ... ich habe dir doch gestern von Philipps Schwester erzählt, nicht?«

Beck zwang sich zur Geduld. »Ja?«

»Sie ist immer noch nicht nach Hause gekommen.«

»Dann muss ihre Mutter eine Vermisstenanzeige aufgeben.« Beck betrachtete sich im Flurspiegel und bemerkte, dass er vergessen hatte, sich zu rasieren. Das auch noch.

»Das macht die nicht. Die hat viel zu viel Schiss vor der Polizei, da gab es ein, zwei Vorfälle mit Drogen früher. Kann ich nicht ... Nicht, dass ich darauf dränge, aber – da muss doch was passieren!«

Nun stöhnte Beck doch. »Das erinnert mich an was.«

»Mich auch.« Sarah lachte kläglich. »Ich weiß auch nicht, wie ich immer in so etwas hineingerate.«

Über eine Vermisstenanzeige hatte Beck im letzten Jahr Sarah kennengelernt. Sie hatte ihre Freundin Claudia als vermisst gemeldet, eine Freundin, die zu diesem Zeitpunkt schon tot gewesen war, ermordet.

»Weil du nicht wegschaust, liebe Sarah, eine löbliche, aber für dich mitunter folgenreiche Eigenschaft.« Beck fuhr sich über die Stoppeln und erwog, sich nebenbei zu rasieren. Nein, das würde sie hören.

»Ja.« Sarahs Stimme klang verzagt. »Wahrscheinlich hast du genug an der Backe, auch ohne eine zusätzliche Vermisstenanzeige.«

»Na ja, ich will dir schon helfen, aber für Avessen bin ich nun wirklich nicht zuständig – das weißt du doch, oder?« Unruhig scharrte er mit seinem italienischen Lederslipper auf dem Teppichboden herum. Nun musste er aber wirklich los, sonst gab Wagner auch noch eine auf, eine Vermisstenanzeige!

»Angelina ist aber in Braunschweig verschwunden, das habe ich mir schon überlegt.« Sarah schnüffelte entrüstet.

Seine Miss Marple. Er gab auf und fügte sich seinem Schicksal.

»Weißt du was? Kannst du mich noch mal im Büro anrufen? Dann kann ich die Daten und so weiter gleich in das Programm eingeben, wäre das möglich? Oder hast du gleich wieder Unterricht?«

Sarah lachte. »Nein, du entkommst mir nicht, mein Lieblingskommissar. Ich habe eine Freistunde. Bis gleich.« Sie hauchte ihm einen Kuss in den Hörer und legte auf.

Sein Lächeln verblasste, als sein Magen so laut knurrte, dass Minas aus der Küche gerannt kam, wahrscheinlich vermutete er eine Dogge im Flur.

Hungrig, unrasiert, unausgeschlafen und jetzt noch die Sorge um einen vermissten Teenager.

Am besten, er nahm seinen Kater und legte sich wieder ins Bett.

*

»Schön, dass Sie doch noch mal vorbeischauen.« Kollege Wagner enttäuschte ihn nie.

»Ich hatte einen Herzanfall und bin unterwegs von einem Auto angefahren worden.« Am liebsten hätte Beck seinem Kollegen die Zunge herausgestreckt.

»Was?« Wagner blieb in der Tür stehen und starrte Beck perplex an.

»War nur ein Scherz. Wollte sagen – es könnte ja auch mal was passiert sein, einen Grund geben, warum ich so spät komme!«

»Könnte, ja. Ist aber nicht der Fall.« Kopfschüttelnd verließ sein fürsorglicher Kollege das Büro und Beck blieb mit seinem schlechten Gewissen allein zurück.

Jetzt erst mal einen Kaffee, damit er irgendwie doch noch in diesen Tag hineinfand. Im Vorbeigehen warf er einen Blick in den trüben Spiegel, der über dem Waschbecken in seinem Büro hing, und zuckte zusammen. Wagner musste denken, er hätte gestern Abend gesoffen, so sah er jedenfalls aus. Er zog einen Kamm aus seiner Schreibtischschublade und hielt

ihn unter den Wasserstrahl. Mit dem nass geglätteten Haarschopf, der ihm mal wieder viel zu lang in die Augen fiel, sah er wie ein Pennäler aus. Schön. Aber immer noch besser als ein versoffener Penner. Er seufzte und beschloss, sich in der Mittagspause einen Einmalrasierer zu kaufen.

Der Kaffeeautomat fauchte und gab nach einem halben Becher den Geist auf. Jetzt reichte es aber mit diesem Tag!

Fluchend öffnete er den Bauch der launischen Maschine und starrte lustlos hinein. Hinter ihm schwang die Tür auf und Pumuckl, seine tüchtige Sekretärin, deren bürgerlichen Namen Cosima Levandowski kein Mensch in der Dienststelle benutzte, steckte den ampelrot gefärbten Stachelkopf heraus.

»Na, streikt sie mal wieder?«

»Ja. Wir hätten vielleicht doch kein italienisches Modell nehmen sollen. Die hat mehr Launen als eine sizilianische Opernsängerin.« Beck versetzte dem Automaten einen gehässigen Schlag und trank von seinem halben Kaffee.

»Die hat doch bloß kein Wasser, Herr Beck.« Pumuckl war herangeeilt und zeigte auf ein blinkendes Symbol. »Männer und Technik.«

»Ja, was mich betrifft, kann ich Ihnen da leider nur zustimmen – ich habe noch nie die Seele einer Kaffeemaschine verstanden.« Beck zwinkerte ihr zu.

Pumuckl versorgte die plärrende Maschine mit Wasser, nahm Beck den Becher aus der Hand und stellte ihn erneut unter den Auslass. »So, jetzt wird es gleich funktionieren.«

Sie blickte ihn unter blau bemalten Augenlidern prüfend an. »Schlecht geschlafen?«

»Ne, nur zu wenig.« Beck lächelte entschuldigend.

»Also wie immer. Sie müssen mal auf Ihre Gesundheit achten!«

»Ich habe doch schon aufgehört zu rauchen, das muss reichen.« Beck stürzte sich auf den endlich fertiggestellten Kaffee wie ein Drogensüchtiger auf seine Pille Ecstasy.

Pumuckl schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Ihr Telefon klingelt, soll ich rangehen?«

»Nein, nein, das ist wahrscheinlich ... Ich gehe selbst ran, danke.« Beck hastete mit seinem schwappenden Becher in sein Büro zurück und riss den Hörer von der Station.

»Hallo?« Sarahs irritierte Stimme tönte aus der Muschel.

»Äh, ja ich bin's. Ich habe mir gerade heißen Kaffee über die Hand gegossen.« Stöhnend sank Beck auf seinen Stuhl.

Sarah unterdrückte hörbar ein Lachen und täuschte Mitgefühl vor. »Oje, du Armer. Hast du denn viel zu tun?«

»Ja. Und dank dir gleich noch etwas mehr.« Ein bisschen Gejammer konnte nicht schaden. Vielleicht zeigte die Dame dann ein wenig mehr echtes Mitleid.

»Also, ich habe noch mal bei Frau Krüger angerufen, die Kleine ist tatsächlich immer noch nicht da. So langsam ist selbst dieser Ausbund an Fürsorglichkeit beunruhigt und hat bei der Mutter der Freundin angerufen. Angelina ist aber gestern wie geplant am späten Nachmittag von ihrer Freundin aufgebrochen.«

Beck rief INPOL, das Informationssystem der Polizei, auf und bat Sarah um die genauen Daten des Mädchens, ein Foto würde er später dazu einstellen.

Das klang alles gar nicht gut. Gegen halb sechs gestern Nachmittag hatte das Mädchen die Wohnung ihrer Freundin am Neustadtring verlassen und war nie zu Hause angekommen. In ihrer Schule, dem Braunschweiger Schlossgymnasium, war sie heute auch nicht erschienen, da hatte seine Miss Marple schon angerufen. Er lächelte in den

Hörer. Vielleicht sollte er Sarah als freie Mitarbeiterin anstellen.

»Ich danke dir, Sarah. Ich kümmere mich weiter und lasse hören, wenn es etwas Neues gibt, okay?«

»Ja, unbedingt, Gio. Ich mache mir wirklich Sorgen, Angie ist so ein nettes Mädchen. Vielleicht ein bisschen zu nett.« Sarah seufzte.

»Was meinst du damit?«

»Na ja, sie ist nicht so cool, wie die Kids heute zu sein haben, verstehst du? Einfach ein liebes Ding mit wenig Unterstützung von zu Hause.«

»Ja.« Beck dachte an seine eigene Schulzeit, die er nach dem Tod seiner Mutter überwiegend im Internat verbracht hatte. Unterstützung? Wer hatte die schon. Die Eltern, die er so kannte, hatten alle ihre eigenen Probleme. Kindheit war kein Spaß. Er gedachte jedenfalls, seine Schwierigkeiten mit dem Leben keinem kleinen Jungen oder Mädchen aufzubürden. Am besten, man setzte gar keine Kinder in die Welt.

»Gio? Hallo?« Sarah klang schon wieder irritiert.

»Ja. Ich war gerade abgelenkt, muss jetzt auch Schluss machen. Wir sehen uns.« Er imitierte ein Kussgeräusch und legte nach ihrer Antwort auf.

Angelina Krüger. Was für ein Name. Gerade Eltern, die ihrem Kind sonst nicht viel zu geben hatten, griffen zu solch bombastischen Namen, die sich jedoch eher als Last entpuppen konnten. Wenn er daran dachte, wie viel Spott er sich mit seinem »überkandidelten Itakernamen« in der Schule zugezogen hatte ... Er schüttelte die unguuten Erinnerungen an seine Jugend ab und wandte seine Gedanken wieder dem vermissten Mädchen zu.

Angelina Krüger, 16 Jahre alt, gut in der Schule, flei-

ßig und zuverlässig, liebte ihren kleinen Bruder und ihre Katze, hübsch, ein bisschen mollig, hatte das ganze Leben noch vor sich.

Und nun war sie verschwunden.

*

Sarah schloss die Tür hinter dem Jungen und beugte sich zu ihm hinunter.

»Mach dir nicht solche Sorgen, Philipp, Angelina taucht bestimmt bald wieder auf. Hatte eure Mama denn Ärger mit ihr?«

Philipp schüttelte heftig den weizenblonden Kopf.
»Nein, eher hat Angie Ärger mit Mama.«

»Wieso denn das?« Sarah konnte es sich schon denken.

»Weil Mama immer so viel raucht und ... Wein trinkt.«
Philipp schielte verlegen zu Sarah hoch.

»Und dann sagt Mama immer, Angie wäre schlimmer als ihre Mutter. Dabei ist Oma gar nicht schlimm gewesen.« Seine hohe Jungenstimme brach und er scharrte mit den Füßen.

»Nein, du hast deine Oma ganz schön lieb gehabt, oder?« Sarah erinnerte sich, wie traurig Philipp im letzten Jahr gewesen war, als die geliebte Großmutter gestorben war.

Damit war ein Stützpfeiler in seinem unsicheren Kinderleben weggebrochen und nun drohte der letzte, Angelina, die große Schwester, auch noch einzustürzen. Die Mutter der beiden liebte ihre Kinder sicherlich, konnte ihnen aber aufgrund der eigenen Labilität nicht die konstante Sicherheit bieten, die Kinder brauchten. Sarah wusste das nur zu genau, hatte sie Katja Krüger doch schon mehrmals zu Gesprächen in die Schule bitten müssen, da Philipp häu-

fig zu spät kam, unvollständig angezogen war oder nichts zu essen dabei hatte.

Das hatte sich in den letzten beiden Jahren sehr verbessert – aber nicht, weil Philipps Mutter sich geändert hatte, sondern, weil Angelina jetzt alt genug war, ihren kleinen Bruder mitzuversorgen, wenn Mama mal wieder mit ihrem Kater nicht aus den Federn kam. Traurig, aber häufig Kinderalltag. Und damit auch ihrer.

»Und wenn sie nicht wiederkommt?« Philipp schaute angestrengt aus dem Fenster, doch Sarah sah trotzdem eine Träne schimmern. »Wenn sie abgehauen ist, weil sie die Schnauze voll hat von Mama?«

»Hat sie das mal gesagt?« Sarah konnte sich das bei der gutmütigen Angie gar nicht vorstellen.

»Ja, hat sie. Aber dann wollte sie mich mitnehmen.« Philipp schniefte unglücklich.

»Na, siehste, dann ist sie bestimmt auch nicht wegelaufen.« Sarah versuchte, den Druck in ihrem Magen zu ignorieren und weiter Optimismus zu verströmen. »Angie würde dich doch nicht anschwindeln, oder doch?«

Philipp schüttelte den Kopf und schwieg.

Vor dem Fenster wurde ein schwarz gelockter Kopf sichtbar, der rhythmisch auftauchte und wieder verschwand. Offenbar versuchte der Besitzer, springend in ihr Fenster zu schauen. Sie lächelte.

»Schau mal, Farid wartet auf dich. Geh mal jetzt nach Hause. Vielleicht ist Angie ja schon da?« Was redete sie denn da? Warum Hoffnungen wecken, die wahrscheinlich doch enttäuscht wurden?

Ein Ruck ging durch den schwächtigen Jungenkörper und das kleine, sommersprossige Gesicht erhellte sich.

»Ja! Vielleicht! Ich gehe mal los.« Philipp winkte flüch-

tig in ihre Richtung und eilte durch die Tür, der schwarze Flummi vor dem Fenster verschwand ebenfalls.

Sarah schaute den beiden Jungen nach, die die Köpfe zusammensteckten und dann Steinchen kickten, für einen kurzen Moment in einer sorglosen Kindheitsblase geschützt. Waren Kinder jemals glücklich gewesen? Hatte es eine Zeit gegeben, in der Kinder einfach Kinder sein konnten, unbeschwert von den Sorgen der Zeit und der Erwachsenen? Wohl nicht. Hunger, Krieg und Arbeit hatten das früher verhindert, heute waren es Trennungen, Gleichgültigkeit, Überforderung und Konsum, Konsum, Konsum.

Konfuzius Dittmann hatte den Stein der Weisen gefunden. Als wenn dieses Gegrübel irgendetwas nützen würde. Ob sie es mal besser machen würde, mit ihrem Kind? Würde sie denn ein Kind haben? Und wenn ja, wann? Und mit wem? Sie war ein gutes halbes Jahr mit Giovanni zusammen, entschieden zu früh, um über diese Frage nachzudenken, zumal er in dieser Hinsicht nicht gerade aufgeschlossen wirkte. Aber woher wollte sie das eigentlich wissen? Sie hatten nie auch nur ansatzweise darüber gesprochen. Mit Karla, dem Kind ihrer ermordeten Freundin, war er damals liebevoll umgegangen – aber das hieß noch lange nicht, dass er Kinder wollte. Und schon gar nicht, dass er sie mit ihr wollte. Sie stöhnte.

Seit ihrem gemeinsamen traumhaften Urlaub in Ligurien bei seiner Nonna wirkte Giovanni irgendwie weicher, zugänglicher, als wenn sich ein Knoten in seinem Herzen gelöst hätte. Aber vielleicht wollte sie das auch nur gern so sehen? Oh – mein – Gott. Hör auf, hör auf, hör auf. Genieß den Moment, Dittmann.

Ob sie mal bei Katja Krüger vorbeischauchen sollte? Oder würde das Giovanni in seinen Ermittlungen stören? Aber,

wenn Angelina vielleicht wieder zu Hause wäre, dann ...
Oh, wie sie wieder den Moment genoss.

Einfach hoffnungslos.

*

Beck klopfte nach einer wunderbar entspannenden Fahrt durch den grünen Elm an die leuchtend blau gestrichene Haustür des Fachwerkhauses und trat einen Schritt zurück. Das Haus sah nicht so vernachlässigt aus, wie er es nach Sarahs Erzählungen erwartet hatte, jedenfalls nicht von außen, eher idyllisch. Jemand hatte die Blumenkästen, die auf den breiten Fensterbrettern standen, mit knallroten Geranien bepflanzt. Angelinas Mutter? Oder das Mädchen selbst? Die Kleine schien ja besser für die Familie zu sorgen als ihre Mutter. Mal sehen. Er lauschte. War keiner zu Hause? Aber er hatte doch vor einer halben Stunde mit Katja Krüger telefoniert und seinen Besuch angekündigt? Hatte sie sein Klopfen nicht gehört? Er suchte nach einer Türklingel, aber es gab keine. Leicht genervt klopfte er erneut, diesmal energischer.

Und siehe da, leichte Schritte näherten sich und die Tür wurde langsam geöffnet, so als hätte der Mensch, der dahinterstand, Angst vor dem, was er vorfinden würde.

Eine zierliche, erstaunlich jung wirkende Frau mit langen rotblonden Haaren erschien. Die war doch höchstens 30! Konnte sie schon eine 16-jährige Tochter haben? Sie sah mit einem scheuen Lächeln, das ihre grünen Augen nicht erreichte, zu ihm auf und schwieg.

Beck lächelte sie an und stellte sich vor. »Wir haben telefoniert, ich habe ein paar Nachfragen wegen Angelinas Verschwinden. Darf ich hereinkommen?«

Die elfenhafte Person nickte und trat einen Schritt zurück, damit Beck den schmalen, dunklen Flur betreten konnte.

Beck taperte zögernd durch den nur schwach erleuchteten Gang. Warum ging sie nicht voran?

»Wo ...?«

»Geradeaus durch«, besann sich die Frau auf ihre Gastgeberpflichten und Beck folgte dem schwachen Lichtschein, der durch eine Glasscheibe in der Tür am Ende des Ganges fiel.

Er trat in eine unaufgeräumte, große Wohnküche, die im Gegensatz zum dunklen Flur trotz der Unordnung, die auf Tischen und Arbeitsflächen herrschte, hell und freundlich wirkte. Himmelblau gestrichene Wände kontrastierten mit honigfarbenen Holzschränken und kunterbunt gestrichenen Küchenstühlen.

Er blickte Katja Krüger fragend an.

»Darf ich mich setzen?«

»Natürlich, gern.« Katja Krüger wies auf den ihm am nächsten stehenden orangefarbenen Stuhl.

»Möchten ... möchten Sie was trinken? Kaffee, Tee?« Sie schaute ihn kurz an und blickte dann verlegen zur Seite. Warum war sie so unsicher? Mein Gott, sie hatte eine fast erwachsene Tochter und einen recht vernünftig wirkenden Sohn. Sie wirkte aber eher wie deren schüchterne ältere Schwester. Bestimmt kam diese mädchenhafte Art bei Männern gut an, dachte Beck. Bei ziemlich vielen Männern, wenn man Sarah glauben durfte. Die beiden Kinder waren von zwei verschiedenen Vätern, aber häufig wechselnde Beziehungen waren ja trotz gemeinsamer Kinder heute generell keine Seltenheit mehr. Vorbei die Zeiten, wo man »wegen der Kinder« zusammenblieb. Kinder wurden gemacht wie früher Lebkuchenmännchen. Ich lieb dich, komm, ich mach dir ein Kind, als Rückver-

sicherung, dass du mich auch liebst. Gruselig. Aber was wusste er schon, warum Leute Kinder bekamen?

Er beobachtete Katja Krüger beim Einschenken des Kaffees, der auf der Heizplatte einer Kaffeemaschine bereitstand. Sie trug einen sehr kurzen türkisfarbenen Minirock und darüber ein weißes, übergroßes T-Shirt, das wie zufällig von einer nackten Schulter gerutscht war. Die langen schlanken Beine steckten in glitzernden Ballerinas, die eher zu einem Teenager als zu einer erwachsenen Frau gepasst hätten. Vielleicht trugen Mutter und Tochter ja dieselben Schuhe. Die schmalen Handgelenke zierten mehrere geflochtene Armbänder, die wie die Freundschaftsarmbänder von Schulmädchen wirkten. Albern, fand Giovanni.

Er rief sich mit einem Räuspern zur Ordnung. Seine Vorurteile ließ er mal besser in der Schublade.

Anscheinend hatte Katja Krüger ihn etwas gefragt, denn sie blickte ihn mit schräg gelegtem Kopf fragend an.

»Bitte? Ja, Milch, danke.« Beck zwang sich zur Konzentration.

»Neigt Angelina zu so etwas? Nicht nach Hause zu kommen, ohne Bescheid zu sagen, meine ich.« Beck strich sich ungeduldig eine blonde Strähne aus dem Auge. Er musste unbedingt zum Friseur.

»Nein, nein, gar nicht. Dieses Kind ist so vernünftig, dass es schon fast unheimlich ist, also ich war als Teenager anders.« Sie lachte und versuchte einen koketten Augenaufschlag.

Das glaube ich dir gerne. »So? Wann hat sie denn gestern genau das Haus verlassen?«

»Vorgestern. Sie wollte Samstagabend mit Carina was losmachen, das ist ihre beste Freundin.« Die meerfarbenen Augen füllten sich mit Tränen.